



## Erste Hilfe in der Katastrophe

**Gabi Ceric aus Oberriet SG ist eine von mehreren Freiwilligen, die im Kanton St.Gallen nach einem plötzlichen Todesfall Angehörige begleiten.**

Seiten 3–5

Rheintaler Weihnachtskrippe im Vatikan

Seiten 6-7

Bischof trifft Hells Angel

Seite 9

# Editorial

Wohl jede und jeder hat sich schon mal die Theodizeefrage gestellt: Wie konnte der gütige, allmächtige Gott dieses Leid bloss zulassen? Wo war er? Will oder kann er nicht anders? Die quälende Frage nach der Güte und Gerechtigkeit des Schöpfers lässt uns Christinnen und Christen in eine Falle tappen. Wir bringen diesen herzensguten Gott nicht auf einen Nenner mit Unfällen, Gewalt, Krieg, Krankheit, Schmerzen und Not. Eine schlüssige Antwort auf diesen überwältigenden inneren Disput zu erhalten ist schier unmöglich. Auch Notfall-Seelsorgerinnen und -Seelsorger haben auf die Theodizeefrage keine Allheilmittel im seelsorgerischen Care-Koffer bereiteliegen. Vielmehr unterstützen sie die Betroffenen bei der Suche nach einer eigenen Antwort, nach persönlichem Trost. Gott ist in Christus einer von uns geworden. Nicht um eine tragödienfreie Welt herzuzaubern, sondern um uns beizustehen. Wir werden dazu angehalten, der Absurdität und dem Überfallenwerden nicht auszuweichen, sondern die Tragödien anzunehmen und sie auszuhalten. Auf die Frage «Wo war Gott?» gibt es nicht die eine, richtige Antwort. Wohl jeder ist mit diesem elementaren Frage-Antwort-Spiel überfordert. Wir haben keine Antworten, aber im Idealfall Menschen, die uns in der Not zur Seite stehen.



Rosalie Manser

Redaktorin  
manser@pfarreiforum.ch

# Inhalt

## THEMA

### **Einfach da sein**

Seiten 3–5

### **Mit Krippe in den Vatikan**

Seiten 6-7

### **Abstimmen und wählen auch ohne Schweizer Pass**

Seite 8

### **Bischof trifft Hells Angel**

Seite 9

### **Ausgezeichnet für Einsatz rund um die Uhr**

Seiten 10–11

---

### Leserfrage

Seite 11

### Kinderseite

Seite 12

### Nachrichten

Seite 13

### Medientipps & Agenda

Seiten 14–15

### Meine Sicht

Seite 15

### Zu Besuch in ...

Seite 16

# „Einfach da sein“

Gabi Ceric, Pfarreibeauftragte von Oberriet SG, ist seit 2008 Mitglied des kantonalen Care-Teams.



Text: Stephan Sigg  
Bilder: Regina Kühne

Ein tödlicher Verkehrsunfall, ein plötzlicher Herzstillstand oder ein Suizid – und für die Angehörigen ist nichts wie es mal war. Gabi Ceric, Pfarreibeauftragte der Pfarrei Oberriet, ist eine von über 50 Freiwilligen des kantonalen Care-Teams, die in solchen Situationen bei den Hinterbliebenen psychologische erste Hilfe leisten.

## **Gabi Ceric, was geht Ihnen durch den Kopf, wenn Ihr Partner losgeht und Sie für einen Care-Team-Einsatz aufgeboten werden?**

Es kann mitten in der Nacht sein. Der Alarm weckt mich. Ein Kadermitglied teilt mir ein paar Eckdaten zum Einsatzort, zu den betroffenen Personen und zum Ereignis mit: Verkehrsunfall, erfolglose Reanimation, ein Suizid, ein Gewaltverbrechen... Unser Einsatzgebiet umfasst das Rheintal von St. Margrethen bis zum Walensee. Eine Person hat rund um die Uhr Pikettdienst. Nach dem Telefonat mit der Einsatzleitung vor Ort mache ich mich dann sofort auf den Weg. Wir haben den Auftrag, innerhalb einer Stunde bei den Betroffenen zu sein.

## **Wer bietet Sie auf?**

Meistens ist es die Einsatzleitung der Polizei. Sie erkundigt sich bei den Betroffenen, ob sie psychologische Begleitung wünschen. Es könnten aber auch andere Personen sein, denn grundsätzlich kann jeder uns via Notrufnummer 144 anbieten. Auch am Tag nach dem Ereignis können sich Betroffene selbst melden.

## **Wie bereiten Sie sich auf den Einsatz vor?**

Da ich nie weiss, was mich vor Ort erwartet, ist da zuerst einmal ein Adrenalinschub. Wenn ich alarmiert werde, versuche ich mir ein Bild von dem zu machen, was mich erwartet. Zum Beten bleibt da keine Zeit, aber ein Stossgebet liegt

schon drin: Hilf den Betroffenen und mir jetzt bei meinem Einsatz. Wenn ein anderer Care-Team-Kollege im Einsatz ist, dann bete ich für ihn und jene Menschen, für die er da ist. Ich versuche mich zu konzentrieren und ruhig zu sein. Ich muss mich spontan auf die Situation und die Menschen einlassen. Meistens ist mein Einsatzort zuhause bei den Betroffenen. Wer einen Angehörigen oder nahestehenden Menschen verloren hat, beschreibt es oft so, als ob ihm der Boden unter den Füßen weggerissen worden sei. Wenn ich bei ihnen bin, versuche ich zunächst herauszuspüren, ob sie sich noch im luftleeren Raum befinden oder ob sie inzwischen schon wieder Boden unter den Füßen gefunden haben. Mich entlastet meine Gewissheit, dass Gott bei diesen

Oft wird Gabi Ceric mitten in der Nacht für einen Einsatz aufgebeten.



Menschen ist, schon bevor ich dort bin. Es ist wunderbar, dass Gott den Menschen mit einem guten seelischen Selbstschutzmechanismus erschaffen hat. Dieser konfrontiert die Seele in dieser sehr belastenden Situation nur mit dem, das sie gerade verarbeiten kann.

### Wie sind die Reaktionen, wenn Sie sich als Seelsorgerin vorstellen?

Ich stelle mich nicht als Seelsorgerin vor, sondern als Mitglied der Psychologischen Ersten Hilfe des Kantons St.Gallen. In manchen anderen Kantonen gibt es Notfallseelsorgerinnen und -seelsorger. Der Begriff «Seelsorge» wurde bei uns bewusst vermieden, weil mit diesem Wort oft auch eine Nähe zur Kirche impliziert ist. Wir arbeiten nicht im Auftrag der Landeskirchen, sondern hier explizit im Auftrag des Kantons. Wenn es sich im Einsatz aber anbietet, dann nenne ich meine berufliche Tätigkeit als Seelsorgerin. Manchmal ist das Stichwort Seelsorgerin sogar ein Türöffner. Glauben und Religion aber können eine wertvolle Ressource sein, aus der gerade in dieser aussergewöhnlichen Situation geschöpft werden kann. Religiöse Symbole in der Wohnung machen mich auf diese Möglichkeit aufmerksam. Auch schon

ist es vorgekommen, dass mich Betroffene aus meiner Seelsorgetätigkeit her kennen. Dann biete ich auch ein Gebet an.

### Kostet es nicht Überwindung, jemanden in einer so existenziellen Situation zuhause zu besuchen?

Im Gegenteil. Die Betroffenen sind zuhause, in ihrer vertrauten Umgebung. Ich bekomme so sehr schnell viel mit über die Familienkonstellation, was für sie wichtig ist oder was ihnen guttut. Da kann ich im Gespräch anknüpfen.

## «Als Christin sehe ich es als meine Aufgabe, anderen in Not beizustehen.»

### Wie kann man für jemanden da sein, für den die Welt gerade komplett aus den Fugen geraten ist?

Auch wenn sich das vielleicht banal anhört: Meine Hauptaufgabe ist, einfach da zu sein. Alles weitere hängt von der jeweiligen Person oder den Umständen ab. Die meisten haben das Bedürfnis, mit jemandem über alles sprechen zu

können. Manche sind still. Ich versuche, ins Gespräch zu kommen. Es sind stabilisierende Gespräche und keine Therapie oder Trauerarbeit. Oft leiste ich so etwas wie Überbrückungshilfe: ich bleibe da, bis eine Verwandte oder eine andere Bezugsperson eintrifft. Es ist auch meine Aufgabe, die Betroffenen auf ihre körperlichen Bedürfnisse aufmerksam zu machen: Haben Sie alles, was Sie brauchen? Haben Sie etwas gegessen? Wichtig ist, sie ins Handeln zu bringen. Nicht ich koche für sie einen Tee, sondern ich motiviere sie, sich einen Tee zu kochen. Ich versuche herauszufinden, was den Betroffenen jetzt

helfen könnte – Handlungen und Aktionen, die aus der Lähmung befreien: ein Foto anschauen, Tagebuch schreiben, Sport... Einmal war ich bei einer Oma, deren Enkel ums Leben gekommen war: Sie wollte den Verstorbenen nicht

mehr sehen, da sie ihn so in Erinnerung behalten wollte wie er war. Ich habe sie motiviert, ihm einen Brief zu schreiben. Das hat ihr geholfen. Ich war froh, konnte sie dann später doch noch ihr verstorbenes Grosskind in der Aufbahrung besuchen. Das hat sie im Nachhinein als sehr hilfreich empfunden. Es ist für alle eine grosse Hilfe, zu wissen, dass es jemanden gibt, den sie jederzeit anrufen können.

## Wie lange sind Sie vor Ort?

Auch das ist ganz unterschiedlich: Meistens zwischen zwei bis vier Stunden. Ich gehe dann, wenn ich merke, dass sich mein Gegenüber stabilisiert hat und alles hat, was es fürs erste braucht. In den Tagen darauf nehmen wir noch einmal mit dem Betroffenen Kontakt auf und klären, ob es weitere Unterstützung braucht.

## Wie verarbeiten Sie den Einsatz? Haben Sie ein Ritual?

Ein Einsatz bringt viel Verantwortung mit sich: Ich muss mein Gegenüber sehr aufmerksam wahrnehmen und auch erkennen, ob er medizinische oder psychiatrische Hilfe benötigt. Das fordert von mir sehr viel Konzentration und Energie. Wenn ich nach Hause komme, bin ich einfach nur noch müde und – je nach Tageszeit – will ins Bett oder ich nehme ein Bad. Da ist keine Energie mehr für ein Ritual. War ich tagsüber im Einsatz, versuche ich auf einem Spaziergang das Erlebte zu verarbeiten. Ich bin dankbar, dass mir meine Tätigkeit als Seelsorgerin dafür Freiräume ermöglicht. Einige Tage nach dem Einsatz haben wir mit den Betroffenen noch einmal telefonisch Kontakt. Da erfahre ich, was seither passiert ist. Ich bekomme mit, dass das Leben weitergeht. Wichtig für die Verarbeitung sind die Supervisionen und Weiterbildungen, die das Care-Team regelmässig besucht.

## Sie leisten seit 2006 Psychologische Erste Hilfe. Warum haben Sie sich für diesen Dienst entschieden?

Als Christin sehe ich es als meine Aufgabe, anderen in Not beizustehen – und das beschränkt sich nicht nur auf Pfarreiangehörige, sondern gilt für alle Menschen in meiner Region. Konkret habe ich mich damals gemeldet, da die Bistumsleitung Seelsorgerinnen und Seelsorger darauf aufmerksam gemacht hat, dass der Kanton Freiwillige sucht. Es ist eine herausfordernde Aufgabe, für die nicht so einfach genügend Freiwillige gefunden werden. Die Care-Giver müssen einiges an Knowhow und Erfahrung im Umgang mit Krisen mitbringen und selbst erfahren im Umgang mit Trauer sein. Dazu braucht es die Erlaubnis des Arbeitgebers, während des Pikett-Dienstes jederzeit wegzukönnen. Beim Pikettdienst muss man 24 Stunden erreichbar sein, ich muss jederzeit damit rechnen, dass es losgeht. Zudem war es auch eine pragmatische Entscheidung: Als Pfarreibeauftragte bin ich sowieso schon für Notfälle erreichbar, dann kann ich mich auch für den Notfalldienst des Kantons zur Verfügung stellen.

Die Ausbildung und Fortbildungen erlebe ich als sehr bereichernd. Die Care-Team-Mitglieder stammen aus ganz unterschiedlichen Fachgebieten. Ich sehe es als grosse Wertschätzung, dass der Kanton Seelsorgerinnen und Seelsorger der Landeskirchen als kompetent für ein solches Engagement sieht.

**«Ich habe ein Grundvertrauen, dass Gott bei uns ist. Selbst in den schlimmsten Katastrophen, im grössten Leid und auch bei einem Schicksalsschlag ist er bei uns.»**

## Wir leben in einer zunehmend individualisierten Gesellschaft. Hat der Bedarf an Psychologischer Erster Hilfe zugenommen?

In meinem Dienst begegnen mir immer wieder Menschen, die niemanden in der Nähe haben, den sie mitten in der Nacht anrufen können. Oft leben Eltern, Geschwister oder Freunde weit weg. Kontakte zu Nachbarn, Arbeitskollegen oder anderen Personen in der näheren Umgebung gibt es nicht. Das stimmt mich manchmal traurig. Zum Glück erlebe ich oft auch das andere – Situationen, wo dieses Netz total gut funktioniert: Da komme ich mit einer Angehörigen nach Hause und erlebe, wie sie gleich auf die Nachbarin zustürmt und ihr alles erzählen will. In diesem Jahr hat das Care-Team bereits siebzig Einsätze geleistet – so viel wie nie zu vor. Ob das eine Ausnahme ist, ob es mit der Corona-Pandemie zu tun hat oder eine allgemeine Entwicklung ist, wird sich erst zeigen.

## Viele sind unsicher, wie sie auf einen Todesfall in der näheren Umgebung reagieren sollen: Was sage ich zur Nachbarin, wenn ich ihr im Treppenhaus begegne?

Das Wichtigste ist, sich für sie Zeit zu nehmen und ihr zuzuhören. Es tut Betroffenen gut, wenn sie ein Gesprächsangebot erhalten: Willst du mal auf einen Kaffee vorbeikommen? Kann ich auf deine Kinder aufpassen? Oft ist es auch eine Unterstützung, bei täglichen Arbeiten wie einkaufen oder kochen mitzuhelfen. Falsch wäre, den Betroffenen zu sagen: Es hätte noch schlimmer kommen können. Anstatt zu pathologisieren ist es besser, ganz offen zu bekennen: ich weiss jetzt auch nicht, was ich sagen soll.

## Wie hat Ihre Arbeit im Care-Team Ihren Glauben geprägt?

Ich habe ein Grundvertrauen, dass Gott bei uns ist. Selbst in den schlimmsten Katastrophen, im grössten Leid und auch bei einem Schicksalsschlag ist er bei uns – so wie bei Jesus am Kreuz. Ich darf darauf vertrauen, dass der Weg weitergeht. Diese Grundüberzeugung hatte ich schon, als ich mit dem Dienst angefangen habe. Was sich bei mir verändert hat: Der Blick auf das Leben. Ich bin dankbarer, dass es mir und meinen Nahestehenden gut geht, dass ich ein Umfeld habe, in dem ich eingebettet bin. Ich bin mir viel mehr bewusst, dass das keine Selbstverständlichkeit ist. Man wird dankbarer und stellt sich viel mehr die Frage, was wirklich wichtig ist.

## PSYCHOLOGISCHE ERSTE HILFE DES KANTONS ST.GALLEN

Seit 1994 verfügt der Kanton St.Gallen über eine Einsatzgruppe Psychologische Erste Hilfe (PEH). Ursprünglich war diese ausschliesslich für die Betreuung von Betroffenen und traumatisierten Helfern im Rahmen von Grossereignissen zuständig. Wegen zunehmender Nachfrage wurde diese Ende 2005 in eine Organisation umgewandelt, die neu auch niederschwellig zur Bewältigung belastender alltäglicher Ereignisse eingesetzt werden kann. Das PEH-Care-Team wird im Auftrag des Gesundheitsdepartements durch die beiden Psychiatriesektoren Nord oder Süd organisiert und umfasst rund 50 ausgebildete Einsatzpersonen. Die Kernaufgabe besteht darin, von traumatisierenden Erfahrungen unmittelbar Betroffenen und ihren Angehörigen sowie den Einsatzkräften zu helfen, möglichst rasch wieder in den Alltag zurückzufinden.

Text: Stephan Sigg

Bild: Regina Kühne

# Mit Krippe in den Vatikan

Eine Krippe mit Ostschweizer Fachwerk-Fassade und dem Alpstein als Kulisse: Das hat eine Gruppe aus Montlingen in hunderten Stunden Arbeit für die Schweizergarde gebaut. Zum Projekt gehörte auch die Reise in den Vatikan und die feierliche Einweihung der Krippe.

Nach diesem Jahr brauche ich erst einmal Ferien», sagt Daniel Kühnis Anfang Oktober am Telefon. Es ist der Tag, bevor der 57-Jährige zusammen mit seinen Kollegen vom Krippenbauverein Montlingen-Eichenwies, freiwilligen Helferinnen und Helfern und einer Journalistin der «Schweizer Familie» den Car Richtung Vatikan besteigt. 30 Personen sind es insgesamt. Dort wird die Gruppe von weiteren Medienschaffenden erwartet. Mit solch einem Medienrummel hatte Daniel Kühnis nicht gerechnet, als er mit seinem Team vor gut einem Jahr zusagte, eine Krippe für die Schweizergarde in Rom zu bauen. Eine Kollegin in der Kirchenverwaltung hatte allerdings einige Fotos aus der Werkstatt und von der entstehenden Krippe auf Instagram und Facebook veröffentlicht. So verbreitete sich die Geschichte über die Sozialen Netzwerke, zunächst zu lokalen Zeitungen und schliesslich zu den nationalen Medien.

## Überraschung kurz vor Abreise

Bis die Krippe im Gepäckfach des Cars verstaut war, gab es einiges zu tun. Gegen 600 Arbeitsstunden haben Daniel Kühnis und sein Team in das Projekt gesteckt. Nebst der eigentlichen Krippe galt es etwa, eine Kulisse zu bauen, Schwalbennester zu schnitzen, Accessoires wie Beeren, Brot und Äpfel anzufertigen, Wände zu verputzen und unzählige Schindeln anzumalen. «Allerdings hat gegen Ende der Bauphase nicht alles so

geklappt wie es sollte», erinnert sich Daniel Kühnis und erzählt, wie Ende August, kurz vor der Auslieferung, auf einmal unklar war, ob es die Krippe im Vatikan überhaupt brauchen würde. «Über eine Kontaktperson bei der Schweizergarde war von den Massen der Krippe, unserem Reisedatum und dem Aufbau in der Kapelle schon alles abgemacht», sagt er. «Nach einem personellen Wechsel wusste zunächst aber auf einmal niemand mehr über unser Projekt Bescheid.»

Für Heimatgefühl im Vatikan: Die Kulisse der Krippe für die Schweizergardisten bildet der Alpstein.



Daniel Kühnis (3.v.l.) und Krippenmalerin Nelly Wüst (in Montlinger Tracht) mit Kommandant und Gardisten vor der Krippe.



### Mit Gardisten eingeweiht

Umso schöner wurde dann die Reise, der Empfang, Aufbau und die Einweihungsmesse der Krippe. Fünf Tage nach dem Aufbruch in den Vatikan und einer zwölfstündigen nächtlichen Heimfahrt ist Daniel Kühnis wieder zuhause in Montlingen. «Auf dem Programm stand viel Sightseeing. Ein Schweizergardist führte uns durch den Vatikan und Rom», sagt Daniel Kühnis und erzählt, wie sie selbst die Einweihungsmesse mitgestalten konnten. Einer der Helfer spielte Alphorn, ein anderer Schwyzerörgeli und schliesslich wurde die Krippe mit Weihwasser gesegnet. Erstaunt war Daniel Kühnis auch darüber, wie haargenau die Krippe an den vorgesehenen Platz in der Kapelle der Schweizergarde gepasst hatte. So hatte das Team vom Krippenbauverein Montlingen-Eichenwies die Form und Grösse der Krippe etwa anhand von Fotos und Massangaben der Kapelle berechnet. «Dass nun alles so perfekt passen würde, damit hatte ich nicht gerechnet», sagt er.



↑ Die Krippe wurde während einer Messe in der Kapelle der Schweizergardisten eingeweiht.

### Ein Stück Heimat

Den Schweizergardisten ein Stück Heimat bringen: Das sei von Anfang an ihre Motivation gewesen, sagt Daniel Kühnis. «Weil unter den Schweizergardisten auch einige Ostschweizer sind, wollten wir eine Ostschweizer Krippe bauen. Darum haben wir uns für eine Fachwerk-Fassade entschieden.» Auf der Kulisse sind zudem ein Ausschnitt des Alpsteins und der Säntis als Hauptgipfel zu sehen.

Etwas Schönes, das von Hand gemacht ist und das einen Gegensatz zu unserer schnelllebigen Zeit bildet, das gefällt Daniel Kühnis am Krippenbauen. «Ausserdem ist die Krippe die Wiege unseres Glaubens und gehört zum christlichen Kulturgut», sagt Kühnis, der schulischer Heilpädagoge und Kirchenverwaltungsratspräsident der Kirchgemeinde Montlingen-Eichenwies ist. Ein besonderes Anliegen ist ihm daher, Kindern das Krippenbauen beizubringen. Das war auch die Idee, die am Anfang der Vereinsgründung vor drei Jahren stand. Seither bietet der Krippenbauverein Montlingen-Eichenwies jedes Jahr zwei Kurse mit je zwölf Halbtagen für Kinder an, in denen sie das Handwerk des Krippenbaus erlernen. Hinzu kommen regelmässige Kurse für Erwachsene.



↑ In der Werkstatt des Krippenbauvereins Montlingen-Eichenwies. Im Bild zu sehen ist Vereinsmitglied Norbert Schegg.

### Zufallsfund im Estrich

Zahlreiche Krippen hat das Team rund um Daniel Kühnis seither gebaut. Am Montlinger Adventsmarkt werden diese jeweils ausgestellt. Dass es zu dem Grossprojekt rund um die Vatikan-Krippe kam, ist indes einem Zufall zu verdanken. Daniel Kühnis, der im Vorstand der Krippenfreunde Schweiz vertreten ist, erfuhr durch ein Mail, dass die Schweizergarde landesweit angefragt hatte, ob jemand eine Krippe für sie bauen wolle. Zur gleichen Zeit räumte die Kirchgemeinde den Estrich der Kirche auf. Dabei kamen wertvolle, hundertjährige Krippenfiguren zum Vorschein, deren grösste 45 Zentimeter misst. «Wir schätzten den Wert auf 1000 Franken pro Figur», sagt Kühnis. Die Kirchenverwaltung bewilligte, die

Figuren der Schweizergarde in Rom zu spenden. Kirchgemeinden der Region, die Ortsgemeinde und politische Gemeinde, der Verkehrsverein und der Administrationsrat in St.Gallen spendeten weitere 5000 Franken für den Bau der Krippe.

### Eine Reise inkognito

Die Krippenausstellung am Montlinger Adventsmarkt ist nun das nächste Projekt, das für den Krippenverein ansteht. Die kommenden Monate möchten die Vereinsmitglieder ausserdem dazu nutzen, weitere Helferinnen und Helfer für die Krippenkurse zu finden. Diese werden laut Kühnis dringend benötigt, um den Kindern fachge-

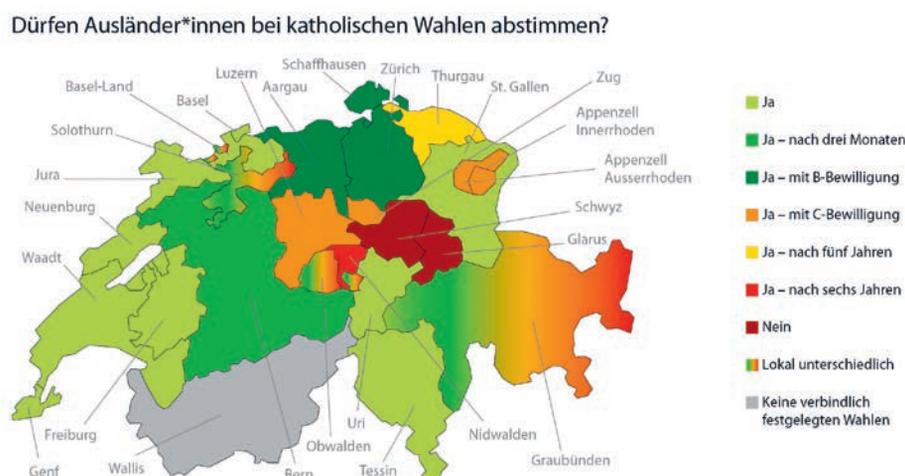
recht das Handwerk beibringen zu können. Ausserdem träumt Daniel Kühnis davon, den internationalen Krippenkongress in sieben Jahren in die Vierländerecke zu holen. Derzeit läuft die Bewerbungsfrist. Und in naher Zukunft steht vielleicht nochmals ein Besuch in der Adventszeit in den Vatikan an. Daniel Kühnis sagt: «Unsere Krippe bei den Schweizergardisten würde ich doch sehr gerne in weihnachtlicher Beleuchtung sehen. Wer weiss, ob ich die Reise nicht nochmals mache, dann aber inkognito.»

Text: Nina Rudnicki

Bilder: zVg. / Robert Hangartner

# Abstimmen und wählen auch ohne Schweizer Pass

Ende Oktober fand im Bundeshaus die Frauensession statt. An dieser setzten sich der Schweizerische Katholische Frauenbund und die Evangelischen Frauen Schweiz dafür ein, dass Ausländerinnen und Ausländer in der Schweiz wählen und abstimmen dürfen. Die katholischen St.Gallerinnen und St.Galler verfügen auf kirchlicher Ebene schon länger über diese Rechte.



Fast ein Viertel der Bevölkerung der Schweiz hat keinen Schweizerpass und kann bei politischen Fragen nicht oder nur sehr eingeschränkt mitentscheiden», schreibt der Schweizerische Katholische Frauenbund (SKF) in einer Medienmitteilung zur Frauensession Ende Oktober 2021. An dieser forderte der SKF gemeinsam mit den Evangelischen Frauen Schweiz (EFS) das Stimm- und Wahlrecht auf nationaler Ebene für Einwohnerinnen und Einwohner der Schweiz nach fünf Jahren Aufenthalt unabhängig vom Aufenthaltsstatus. Mit der Forderung wurde ein Thema aufgegriffen, das seit Jahren regelmässig zu hitzigen Diskussionen führt. Jüngst etwa im St.Galler Kantonsrat, der das kommunale Ausländerstimmrecht im Juni mit einer Zweidrittelmehrheit ablehnte – dies obwohl sich die St.Galler Regierung dafür ausgesprochen hatte.

## Sich auch zur Wahl stellen

Etwas anders sieht die Situation bei den Kirchen aus. Viele von ihnen erteilen bereits heute Nicht-Schweizern und Nicht-Schweizerinnen innerhalb der landeskirchlichen Strukturen das Stimm- und Wahlrecht. Im Kanton Thurgau etwa sind ausländische Katholikinnen und Katholiken stimm- und wahlberechtigt, sofern sie erwachsen sind und mindestens eine B-Bewilligung besitzen. Möglich wurde dies durch die neue Landeskirchenverfassung, die im Juni 2021 angenommen wurde. Davor konnten sie sich erst für das Stimm-

und Wahlrecht eintragen, wenn sie seit fünf Jahren in der Schweiz wohnten. Der Katholische Konfessionsteil des Kantons St.Gallen hat das Stimmrecht für Ausländerinnen und Ausländer bereits vor 15 Jahren eingeführt, aktiv und passiv. Das bedeutet, dass Personen ohne Schweizer Pass nicht nur wählen und abstimmen dürfen, sondern sich auch zur Wahl stellen können. «Die Katholische Bevölkerung stimmte der neuen Verfassung, die seit 2007 in Kraft ist, mit überwältigendem Mehr zu», erinnert sich Thomas Franck, Verwaltungsdirektor der Katholischen Administration. Lediglich zwei kritische Voten habe es zuvor im Katholischen Kollegium gegeben. «Man fürchtete Nachteile aus dem Rechtsunterschied zu den Politischen Gemeinden und zum Staat. Ebenso verwies man auf die Möglichkeit zur Einbürgerung von ausländischen Kirchenmitgliedern», sagt er und fügt an: «In der Kirche gibt es nur Getaufte, keine Ausländerinnen und Ausländer.» Zudem sei es positiv, wenn die Vielfalt im Gottesvolk auch in den Kirchgemeindebehörden abgebildet werde.

## Zwei mit ausländischem Pass

Doch wie hat sich das Stimmrecht für Ausländerinnen und Ausländer auf das Engagement in kirchlichen Gremien und Ämtern ausgewirkt? Im Katholischen Kollegium des Kantons St.Gallen haben derzeit nur zwei von 180 Mitgliedern eine ausländische Staatsangehörigkeit. Eine Übersicht, wie viele Personen mit ausländischem Pass

sich in den Kirchenverwaltungen engagieren, gibt es laut Franck nicht. «Das Ausländerstimmrecht hilft aber sicher mit, Personen für ein Amt zu gewinnen, da potenziell mehr Menschen dafür in Frage kommen», sagt er. Allerdings sei der Anteil von Kirchgemeindebehördenmitgliedern mit ausländischer Staatsangehörigkeit im Verhältnis zu ihrem Anteil der Kirchenmitglieder unterdurchschnittlich.

## Forderungen überreicht

Die Diskussionen auf nationaler Ebene werden künftig allenfalls auch die Parlamente beschäftigen. Der fehlende Zugang zu politischen Rechten für Einwohnerinnen und Einwohner ohne Schweizer Staatsbürgerschaft in Kombination mit einer rigiden Einbürgerungspolitik beeinträchtigt auf lange Sicht die Qualität der demokratischen Ordnung in der Schweiz, schreibt der SKF. Die Schweizer Demokratie müsse über die politische Teilhabe der ständigen Bevölkerung ohne Schweizer Staatsbürgerschaft gestärkt werden. Die Forderungen, die an der Frauensession diskutiert und beschlossen wurden, werden nun Parlament und Bundesrat überreicht.

Text: Nina Rudnicki

Grafik: kath.ch, Anmerkung: Im Juni 2021 hat das katholische Stimmvolk in Schwyz entschieden, dass Katholiken mit C-Bewilligung künftig mitbestimmen dürfen.

# Bischof trifft Hells Angel

Patrick «Hemi» Hermetschweiler, Präsident der Hells Angels Zürich, war früher Schweizergardist. Bei einer Podiumsdiskussion in St.Gallen sprach er mit Bischof Markus Büchel über Führungsmodelle, den Egoismus und die Gemeinsamkeiten zwischen Hells Angels und der katholischen Kirche.

**D**as ist meine erste direkte Begegnung mit den Hells Angels», merkt Bischof Markus Büchel gleich zu Beginn an und erntet dafür einige Lacher aus dem Publikum. Eine ungewöhnliche Begegnung – im Publikum Vertreterinnen und Vertreter aus der Ostschweizer Wirtschaftswelt, vorne auf der Bühne zwei Gesprächspartner, die zum ersten Mal miteinander zu tun haben. Das vrus-Forum zum Thema «Wandel» im St.Galler Abacus hat Bischof Markus Büchel und Patrick «Hemi» Hermetschweiler Mitte September zum Talk geladen. Ein lockeres Gespräch, kritische Nachfragen bleiben auf der Strecke. Hells Angel Hemi spricht zunächst über seinen Werdegang: Im Fernsehen habe er als junger Mann eine Dokumentation über die Schweizergarde gesehen. «Ich sagte zu meiner Mutter: Da muss ich hin», erinnert er sich. Er dient zwei Jahre im Vatikan, manche Erlebnisse prägen ihn nachhaltig. Die Frage, ob er heute noch an Gott glaube, beantwortet er mit einem klaren Ja. «Doch bei den Hells Angels wird über zwei Dinge nicht gesprochen: über Politik und Religion», ergänzt er, «das ist vielleicht auch der Grund, warum die Hells Angels weltweit funktionieren, sonst gäbe es wohl zu viele Differenzen.»

## Vertrauen als Grundlage

Moderator Marcel Würmli interessiert sich für die Führungsfrage: Wie leitet ein Bischof ein Bistum, worauf achtet ein Hells Angel-Präsident? «Als Bischof bin ich gegenüber Gott Rechenschaft schuldig», sagt der Bischof des Bistums St.Gallen, «eine wichtige Grundlage für meinen Führungsstil ist der Dialog.» Diese Haltung sei nah dran an Papst Franziskus, der die Menschen immer wieder aufrufe: Redet miteinander! Hört aufeinander! Bischof Markus Büchel schenke seinen Mitarbeitenden grosses Vertrauen. «Es ist deshalb auch die grösste Enttäuschung, wenn dieses Vertrauen missbraucht wird.» Für ihn sei es wichtig, seine Seelsorgerinnen und Seelsorger mit ihrem je eigenen Charisma ernstzunehmen und diese Vielfalt als Chance zu sehen. «Es wäre falsch zu sagen: Eine Seelsorgerin muss genau so sein.»

## Das Miteinander im Blick

«Bei uns werden wichtige Entscheidungen gemeinsam gefällt», beschreibt der Hells-Angel-Präsident seinen Führungsstil, «wir setzen uns gemeinsam an den Tisch.» Und dann hört es sich

**Bischof Markus Büchel (links) stellte sich der Diskussion mit Hemi, Präsident der Hells Angels Zürich.**



fast schon biblisch, als er die Grundsätze aufzählt, die das Miteinander bei den Hells Angels regeln: «Wir haben nur wenige Rules, aber diese sind dafür total verbindlich: Nicht lügen, nicht stehlen, nicht ehebrechen.»

## Egoismus auf Vormarsch

Schnell zeigt sich eine weitere Gemeinsamkeit: «Ich sehe es heute als eine zentrale Aufgabe der Kirche, Menschen eine Heimat zu geben», sagt der Bischof. Bei den Hells Angels stehe das Wohl der Gemeinschaft im Zentrum. «Manche junge

## «Früher war der Kollektiv-Gedanke in unserer Gesellschaft zentral verankert.»

Mitglieder müssen das erst lernen, das ist für sie eine ziemliche Herausforderung», beobachtet Hemi, «früher war der Kollektiv-Gedanke in unserer Gesellschaft zentral verankert, heute ist der Egoismus sehr dominant.»

## Auf Kriminalität reduziert

Unterschiedlicher könnten die Welten der Kirche und der Hells Angels nicht sein. Doch im Gespräch wird deutlich, dass beide mit ähnlichen Herausforderungen konfrontiert sind: Beide werden in der Öffentlichkeit oft mit Stereotypen dargestellt – der Rockerclub Hells Angels wird mit Gewalt und Kriminalität gleichgesetzt, die katholische Kirche als nicht mehr zeitgemäss abgekanzelt. Die Hells Angels auf der dunklen Seite

und die Kirche auf der hellen? Sowohl für den Bischof als auch für den Hells Angel eine zu einfache Sichtweise, die beiden Institutionen nicht gerecht wird und vieles ausblendet. «Wir sind eine Bruderschaft, die füreinander einsteht – egal was passiert. Wir sind als Verein organisiert wie jeder andere, das wird von aussen kaum wahrgenommen», so Hemi, der die Hells Angels Zürich seit 2008 präsidiert. Bischof Markus Büchel spricht über die kirchliche Diakonie in der Schweiz und weltweit: «Es wird so viel Gutes getan. Das kommt kaum in der Öffentlichkeit vor.»

Dem kann sogar der Hells Angel-Präsident nur zustimmen: «Die Frage, ob die Kirche noch zeitgemäss ist – das ist eine Frage einer Wohlstandsgesellschaft.» Als Schweizergardist habe er erlebt, wie wichtig

die Kirche für viele Menschen in der Welt sei und wie viel Hoffnungen ihnen der Glaube und der Papst schenke: «In manchen Regionen spart ein ganzes Dorf, damit wenigstens einer von ihnen nach Rom pilgern kann.»

Bischof Markus Büchel ermuntert dazu, vorurteilslose Begegnungen zu wagen anstatt sich vom Schwarz-Weiss-Denken dominieren zu lassen. «Der Gegensatz Himmel und Hölle ist etwas tief Menschliches. In jedem Menschen steckt von beidem etwas. Es ist unsere Herausforderung, mit diesem Gegensatz umgehen zu lernen.»

**Text: Stephan Sigg**

**Bild: zVg.**

# Ausgezeichnet für Einsatz rund um die Uhr

Die Seelsorgerinnen und Seelsorger des Kantonsspitals St. Gallen erhielten kürzlich den internen Mitarbeiterpreis. Für das ökumenische Team ist dies eine grosse Wertschätzung für die äusserst herausfordernde Begleitung von Patientinnen und Patienten, Angehörigen aber auch Mitarbeitenden während der Pandemie.

Seit 2016 zeichnet die Personalkommission (PEKO) des Kantonsspitals St. Gallen (KSSG) einmal im Jahr eine Person oder Organisationseinheit aus. Mit dem Preis wird die Arbeit derjenigen, der insgesamt über 5600 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter honoriert, die sich in besonderer Weise für die Beibehaltung oder Steigerung der Arbeitsplatzattraktivität am Kantonsspital eingesetzt haben. Dieses Jahr ging die PEKO-Auszeichnung an das ökumenische Spitalseelsorge-Team. Anita Züger Wirth, katholische Spitalseelsorgerin und Andrea Leupp, evangelische Spitalseelsorgerin, erzählen stellvertretend, was ihnen der Preis bedeutet und wie ihr Arbeitsalltag in den letzten Monaten aussah.

## Weshalb ging dieses Jahr die PEKO-Auszeichnung an das Seelsorgeteam?

Andrea Leupp: Im Nominierungsschreiben heisst es, dass das Seelsorge-Team sich immer Zeit nimmt für Patientinnen und Patienten sowie Mitarbeitende in schwierigen Situationen. Gerade in den vergangenen Monaten konnten wir offenbar die Art von Beistand und Trost sein, die von vielen gebraucht wurde.

## Was bedeutet Ihrem Team die Auszeichnung?

Anita Züger Wirth: Es ist eine Wertschätzung gegenüber unserer Arbeit. Als Seelsorgende am KSSG sind wir rund um die Uhr für Patientinnen und Patienten, Angehörige wie auch für die Mitarbeitenden da.

## Inwiefern veränderte sich eure Arbeit während der Corona-Pandemie?

Andrea Leupp: Zu Beginn der Pandemie, als es ein vollständiges Besuchsverbot gab, erreichten uns zahlreiche Anrufe von Angehörigen, die uns baten, Besuche für sie zu übernehmen. Insgesamt gestalteten sich die Gespräche verständlicherweise eher länger, schwerer und tiefergründiger. Auch gab es vermehrt Gespräche mit den Mitarbeitenden, insbesondere der Pflege, die an ihre Belastungsgrenzen stiessen.

Anita Züger Wirth: Sehr einschneidend für uns war zudem, dass wir keine Gottesdienste mehr



↑ Seelsorgerinnen Andrea Leupp (links) und Anita Züger und ihre acht Kolleginnen und Kollegen haben ein offenes Ohr für Patientinnen und Patienten, aber auch für die Mitarbeitenden des Kantonsspitals.

in unserer Kapelle feiern konnten. Ansonsten waren wir stets vor Ort präsent und konnten unserer Arbeit wie gewohnt nachgehen.

## Was waren die am häufigsten genannten Sorgen und Ängste von Patienten und Angehörigen?

Andrea Leupp: Das Besuchsverbot. Familien durften ihre Angehörigen nicht sehen, Kinder beispielsweise ihr Mami oder ihren Papi gar nicht oder höchstens eine halbe Stunde pro Woche besuchen. Das waren richtig tragische Situationen – auch für uns. Vor allem die Wochenenden waren für viele schwierig. Wir bekamen vermehrt auch zu hören, dass sich Patientinnen und Patienten Sorgen um ihre Angehörigen machten, die ebenfalls alleine waren.

## Und mit welchen Anliegen gelangten die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter an das Seelsorgeteam?

Anita Züger Wirth: Ärzte wie Pflege waren mit den vielen Sterbesituationen auf den Intensivsta-

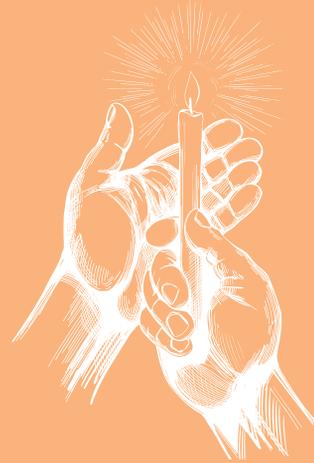
tionen, wie auf den speziellen Covid-Stationen, aufs Äusserste gefordert und arbeiteten nicht selten über die Belastungsgrenze hinaus, weil es ja auch bei den Mitarbeitenden etliche Ausfälle gab.

## Wenn man wie Sie täglich mit schwierigen Schicksalen konfrontiert wird, kann man schnell selbst an die persönlichen Grenzen stossen. Wie geht es Ihnen und Ihrem Team?

Andrea Leupp: Wir haben in dieser ungewissen Zeit ganz viel Dankbarkeit seitens der Patienten und Patientinnen, Angehörigen und den Mitarbeitenden erlebt. Dass unsere Arbeit vor Ort wichtig ist und sehr geschätzt wird, erfahren wir auch unabhängig von der Pandemie. Dies trägt und stärkt uns alle. Was für uns Seelsorgende eminent wichtig ist, ist eine gut funktionierende «Psychohygiene». Sich selber gut wahrnehmen und auf die eigenen Ressourcen achten, ist Voraussetzung und Bedingung, dass wir überhaupt so arbeiten können.

Anita Züger Wirth: Was uns in dieser Zeit wirklich gefehlt hat, waren die Gottesdienste, die wir

# Warum soll man mit Heiligen reden?



**«Man muss sich ab und zu überprüfen, ab und zu anschauen, wie weit man noch echt ist.» Mit diesem Gedanken hat der Jesuit Alfred Delp 1941 eingeladen, das Fest Allerheiligen zu feiern – das Fest, bei dem wir an gelungenes Leben denken, bevor wir an Allerseelen der verstorbenen Angehörigen gedenken.**

«Anschauen, wie weit man noch echt ist». Wenn man in die Lebensgeschichten vieler Heiliger hineinschaut, so findet man Erfahrungen, in denen sie mit ihrer «Echtheit» konfrontiert wurden. Wie hart war etwa das Leben von Mutter Teresa, wie schmutzig das Elend der Sterbenden auf den Strassen, das sie antraf, wie dunkel und einsam ihr innerer Weg. Sie konnte diesen Weg gehen, weil sie Gott versprochen hatte, ihm nie etwas zu verweigern. Ihr ganzes Leben kalibrierte sie authentisch an diesem Versprechen aus.

## Rückgrat gezeigt

Heilige mit Heiligenschein gibt es nur in der Kunst. Sie lebten nicht in einer frommen, heilen oder virtuellen Parallelwelt, sondern in der Realität der Menschen. Viele Heilige haben sich «die Hände schmutzig» gemacht, haben selber angepackt, wo sie Not, Krankheit, Hunger sahen. Sie haben nicht weggeschaut, wenn sie Unrecht oder menschenunwürdige Zustände vorfanden. Sie haben Rückgrat gezeigt, haben das Wort ergriffen und sich eingemischt. Sie hielten an ihrem Gottvertrauen fest, auch wenn ihr Leben nicht faden-gerad verlief und der Faden des Vertrauens zum Zerreißen gespannt war.

## Existenzielle Herausforderungen

«Anschauen, wie weit man noch echt ist». Meinungen beeinflussen unser Denken, die Emotionen kochen hoch, oft weiss man gar nicht mehr, was man von allem halten soll. Begegnungen mit Menschen kommen mir in den Sinn, die in ihrem Leben vor existenziellen Herausforderungen standen. Sie spürten, dass es für sie Zeit war, die Schwerpunkte im Leben neu auszubalancieren; dass sie dem, was sie als wirklich wichtig und echt erkannten, neu Raum in ihrem Leben schaffen wollten. Mit dem einen Fuss noch in den Bruchstücken des Zurückliegenden, mit dem anderen Fuss der inneren Klarheit entlang vorwärtstastend suchten sie nach dem, was sie trägt. Manchmal fiel dabei auch ein Seufzer wie: Wenn ich nicht diesen winzigen Rest Vertrauen hätte, dass Gott mitgeht, würde ich verzweifeln.

Heilige sind Originale, sie lassen sich nicht kopieren. Aber sie machten Erfahrungen, wie wir sie auch kennen. Sie können uns ermuntern, uns im Vertrauen zu Gott tragen zu lassen, auch dann, wenn wir uns selber nicht mehr tragen können. Sie können unserer Hoffnung einen Schubs geben auf ein Leben hin, das authentisch wird. Sie können uns begleiten wie Freunde, doch sie stellen sich nicht zwischen Gott und uns. Jede und jeder von uns ist ein Original im innersten Dialog mit Gott und ein Original darin, wie die ureigene Gottesbeziehung als echt, als tragend, als sinnig, ja vielleicht als heilig im Leben erfahren wird.

nicht mehr feiern durften. Dieses gemeinsame Feiern mit Patientinnen und Patienten ist für uns und unsere Arbeit eine wichtige Kraftquelle. Umso grösser ist jetzt die Freude, dass unter Einhaltung unseres Schutzkonzepts wieder Gottesdienste möglich sind.

## Verarbeiten Sie das Erlebte während eines Arbeitsalltages auch im Team?

Anita Züger Wirth: Wir haben untereinander einen regelmässigen und sehr guten Austausch. Auch in der gemeinsamen Team-Supervision können wir schwierige Erfahrungen einbringen. Wichtig für uns alle ist auch die Kapelle als Rückzugsort, wo wir die Möglichkeit haben, Abstand zu nehmen, inne zu halten, aufzutanken und manchmal auch eine Kerze anzuzünden.

**Text:** Rosalie Manser

**Bild:** zVg.

Ulrike Wolitz

Spitalseelsorgerin, Seelsorgeeinheit Werdenberg

# KINDER

## «Mut haben, Fragen zu stellen»

Sandro Stocker (28) aus Solothurn tourt mit dem Theaterstück «Oskar und die Dame in Rosa» durch die Schweiz.

### **Wie schwer ist es dir gefallen, in die Rolle eines krebskranken Jungen zu schlüpfen?**

Sandro: «Als Erwachsener ein Kind zu spielen, ist nie einfach – und besonders nicht bei so einem Thema. Was mir ein bisschen geholfen hat: Ich selber habe meine Mutter früh verloren, deshalb weiss ich, wie es ist, mit dem Thema Sterben und Loslassen konfrontiert zu werden. Die Geschichte von Oskar und der Dame in Rosa handelt vom Sterben, aber sie hat auch sehr viel Humor und die Hoffnung ist spürbar. Das macht es auch wieder einfach. Die Buchvorlage und die Verfilmung haben schon viele Kinder, Jugendliche und Erwachsene auf der ganzen Welt erreicht, deshalb ist es auch ein besonderes Gefühl, so eine Rolle zu übernehmen.»

### **Was beeindruckt dich an Oskar?**

«Oskar lässt sich von der Dame in Rosa für die Fantasie motivieren. Mit der Fantasie können wir ganz viel erreichen. Sie ist eine ganz starke Kraft in uns. In Gedanken können wir so vieles sein und erreichen. Oskar ist auch sehr neugierig und hat keine Angst, Fragen zu stellen. Also auch die Frage, die viele von uns verdrängen: Was kommt nach dem Tod?»

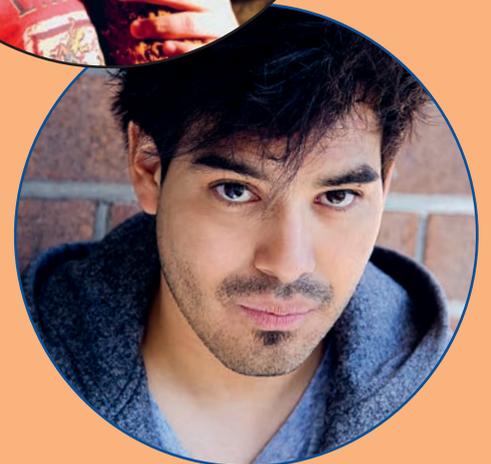
### **Die Geschichte von Oskar hat schon viele Kinder, Jugendliche und Erwachsene auf der ganzen Welt berührt. Was ist das Besondere daran?**

«Die Geschichte beschäftigt sich mit dem Sterben, aber sie hat trotzdem sehr viel Leichtigkeit. Sie ist humorvoll, die Hoffnung ist spürbar. Das macht es auch wieder einfach. Die Buchvorlage und die Verfilmung waren sehr erfolgreich, deshalb ist es auch ein besonderes Gefühl, so eine Rolle zu übernehmen.»

### **Worauf hat dich Oskar aufmerksam gemacht?**

«Für viele von uns ist der Tod wie eine Wand, die auf einen zukommt und Angst macht. Oskar geht anders damit um: ganz offen. Damit hilft er auch seiner Familie und seinen Freunden, besser mit der Situation klarzukommen.»

Schauspieler Sandro Stocker spielt im Theaterstück «Oskar und die Dame in Rosa» einen 10-Jährigen, der an Krebs erkrankt ist. Wie leicht fällt ihm das?



«Oskar und die Dame in Rosa» ist auch im Bistum St. Gallen zu sehen: am 5. November, 20 Uhr im katholischen Pfarreizentrum. Weitere Termine: <https://theater58.ch> Die Verfilmung ist als DVD erhältlich.

## Sozialen Klimaschutz ermöglichen



Sargans. Die Schweiz muss bis 2050 treibhausgasneutral werden, hat der Bundesrat beschlossen. Um dies zu erreichen, braucht es Massnahmen für einen effektiven Klimaschutz, schreibt Caritas Schweiz in ihrem Positionspapier «Ein sozialer Klimaschutz ist möglich». Entscheidend sei aber, dass Haushalte mit geringem Einkommen nicht mehrbelastet würden. Klimapolitik müsse mit sozialpolitischen Massnahmen einhergehen. Eine Forderung, deren Wichtigkeit auch Lorenz Bertsch, Leiter der Caritas Regionalstelle Sargans, betont. Auf Anfrage sagt er: «In der Sozial- und Schuldenberatung sehen wir täglich, unter welchen Umständen Working Poor leben.» Dies müsse berücksichtigt werden, wenn es darum gehe, dass etwa die Kosten für ökologische Produkte steigen oder Gebäude klimapolitisch sinnvoll erneuert, dadurch aber günstiger Wohnraum verschwinden würde. (red./nar)

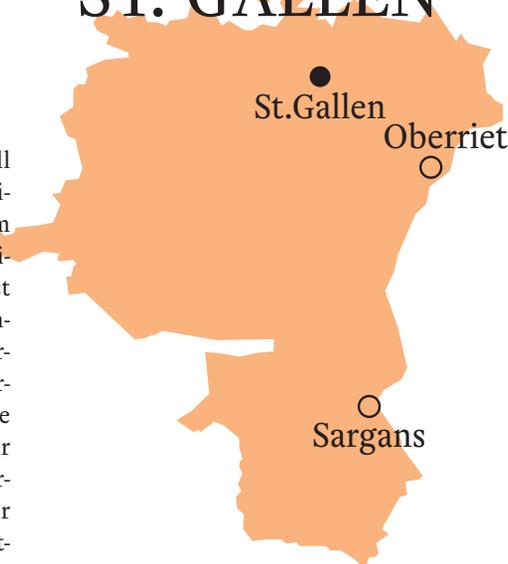
## Selbsthilfegruppe für Getrennte und Geschiedene

St. Gallen. Die Selbsthilfe St. Gallen und Appenzell sucht für die Gruppengründung «Trennung/Scheidung» in St. Gallen interessierte Personen aus dem ganzen Bistum. Die Zeit einer Trennung oder Scheidung sei für die Betroffenen sehr belastend, heisst es in der Medienmitteilung. Wenn gemeinsame Kinder da seien, werde die Situation zusätzlich verschärft. Der Austausch könne helfen, sich von Unsicherungen zu befreien und Mut für neue Schritte zu finden. Zeitpunkt und Häufigkeit der Treffen richten sich nach den Wünschen der Interessierten. Anmelden können sich diese unter 071 222 22 63 oder [selbsthilfe@fzsg.ch](mailto:selbsthilfe@fzsg.ch). Die Selbsthilfe St. Gallen und Appenzell versteht sich als Drehscheibe zwischen dem professionellen Versorgungssystem und dem Selbsthilfesystem und arbeitet institutions- und problemübergreifend. (red./nar)

→ [Infos auf selbsthilfe-stgallen-appenzell.ch](https://www.selbsthilfe-stgallen-appenzell.ch)



## BISTUM ST. GALLEN



## Narváez aus Gefangenschaft befreit

Oberriet. Nach viereinhalb Jahren Gefangenschaft durch Islamisten in Mali ist Schwester Gloria Cecilia Narváez seit Mitte Oktober wieder frei. Die einst im Franziskusheim Oberriet (Bild) lebende Narváez war im Februar 2017 in Karangasso im Süden des Landes verschleppt worden, wo die Franziskanerin zuvor sechs Jahre lang gearbeitet hatte. Laut Angaben der Regierung Kolumbiens verhandelten mehrere europäische und afrikanische Diplomaten während mehrerer Jahre über die Freilassung der Kolumbianerin. «Ich bin sehr glücklich, ich bin fünf Jahre lang gesund geblieben», sagte die Schwester im kolumbianischen Staatsfernsehen. (kath.ch/nar)

## Sich auf neuer Plattform in Kirchenentwicklung einbringen

Papst Franziskus lädt ein, sich an der Diskussion über Partizipation und Gemeinschaft in der römisch-katholischen Kirche sowie über ihren Auftrag zu beteiligen. Am 17. Oktober 2021 wurde daher weltweit der dreistufige Weg zur Synode 2023 gestartet: Er beginnt auf diözesaner Ebene, gefolgt von Kontinentalsynoden ab Herbst 2022 und endet 2023 auf Ebene Weltkirche mit der Bischofssynode in Rom. Im ersten Schritt auf Bistumsebene spannen die Bistümer Basel, Chur und St. Gallen gemäss Medienmitteilung des Bistums St. Gallen zusammen. Das Bistum Basel stellt mit [www.wir-sind-ohr.ch](http://www.wir-sind-ohr.ch) eine Plattform zur Verfügung, der sich die Bistümer Chur und St. Gallen angeschlossen haben. Diese Website informiert über die Synode, lädt Gruppen zur Teilnahme ein und stellt Materialien und elektronische Umfragebogen zur Verfügung. Bis 30. November 2021 können alle Interessierten ihre Stimme einbringen. Die Rückmeldungen wertet das Forschungsinstitut gfs.bern aus. Bis Ende Januar 2022 diskutieren und verdichten die Bistümer die Ergebnisse und leiten sie an die Schweizer Bischofskonferenz weiter. Diese sendet nach einer weiteren Diskussion eine Eingabe der Schweiz nach Rom. (red./nar) → [www.wir-sind-ohr.ch](http://www.wir-sind-ohr.ch)



# Tipp



## Neuer Bistumschor sucht Sänger

Die Dommusik St. Gallen gründet einen «Bistumschor». Sängerinnen und Sänger aus dem ganzen Bistum sollen ab 2022 verschiedenste Gottesdienste (u.a. Festgottesdienst zum Bistumsjubiläum) in der Kathedrale musikalisch mitgestalten. Die Chormitglieder erarbeiten an jeweils ca. drei Abenden in St. Gallen die vierstimmigen Gesänge für die grossen Liturgien. Andreas Gut (siehe Bild), Domkapellmeister an der Kathedrale St. Gallen, leitet den Chor. Der erste Einsatz ist bereits für März geplant.

Weitere Informationen und Anmeldung für den Chor: [www.dommusik.ch/bistumschor](http://www.dommusik.ch/bistumschor)

# Fernsehen



## Das Geschäft mit der Leihmutterschaft

In seiner Reportage geht Antti Kuronen dem Fruchtbarkeitsgeschäft in der Ukraine auf den Grund. Das Land ist heute einer der grössten Anbieter von Schwangerschaften durch eine Leihmutter. Ein profitables Geschäft für spezialisierte Firmen. Den Leihmüttern ermöglicht es zwar ein unverzichtbares Einkommen, aber in vielen Fällen werden die Frauen allein gelassen, wenn medizinische Probleme auftauchen. Kuronen zeichnet ein tiefgehendes Bild eines Geschäftsmodells, das ethische Fragen aufwirft.

→ Sonntag, 31. Oktober, SRF1, 22.45 Uhr



## 12 Tage Sommer

12 Tage mit einer Eselin zu Fuss von München auf die Zugspitze: Diesen Trip werden Marcel (Mehdi Nebbou) und sein pubertierender Sohn Felix (Yoran Leicher) nie vergessen. Die Erziehungsmassnahme wird zur dramatisch-komischen Belastungsprobe für beide. Neben den Herausforderungen einer Bergtour begegnen sie einigen ungewöhnlichen Menschen, die ihnen ihre eigenen Sehnsüchte und Ängste widerspiegeln und sie einander näherbringen.

→ Mittwoch, 10. November, ARD, 20.15 Uhr



## Nachsaison

Im Ferienort La Grande-Motte ist die Stimmung bei Richard (Eric Caravaca) und Carole (Emanuelle Devos) alles andere als ausgelassen. Nachdem sie Haus und Firma bereits verloren haben, steht das Ehepaar nun vor dem finanziellen Ruin. Als ein alter Freund mit einem Angebot auftaucht, überlegen sie nicht lange. Doch der Weg zum schnellen Geld birgt Gefahren, mit denen sie nicht gerechnet haben.

→ Freitag, 26. November, Arte, 20.15 Uhr

# Radio

## Organspende

Das Leben ist ein Geschenk Gottes, so sehen es viele gläubige Menschen. Bedeutet dies nun, dass Organspenden nicht in Frage kommen? Oder im Gegenteil, dass eine freiwillige Organspende eine «edle Tat» ist, wie die Schweizer Bischofskonferenz schreibt? Fakt ist: Ein Viertel der Menschen, die in der Schweiz Organspende ablehnen, tun dies aus religiösen Gründen. Und ebenso klar ist: die Organspende wirft viele ethische Fragen auf.

→ Sonntag, 14. November, SRF2Kultur, 8.30 Uhr und Podcast

## Gott, Glaube und LGBT

Zu einer aufgeklärten Gesellschaft gehört es, die sexuelle Orientierung der Mitglieder zu respektieren. Auch, wenn sie von heterosexuellen und zweigeschlechtlichen Normen abweicht. Doch es gibt immer noch Vorbehalte und Ressentiments, besonders in Religionsgemeinschaften. Wenn sich Gläubige als homo-, bi- oder intersexuell, transgener oder queer outen, bekommen die meisten Ablehnung zu spüren. Trotzdem gelingt es immer mehr jungen Christen, Musliminnen und Juden, LGBT und Glauben in Einklang zu bringen.

→ Sonntag, 21. November, SWR2, 12.05 Uhr und Podcast

Bild (von oben): zVg. / SRF / Jacqueline Krause-Burberg, BR / Fabien Malot, Arte france

# Agenda

## Ausstellung: Zwischen Apokalypse und neuer Welt bis Freitag, 3. Dezember 2021

Martin Frommelt (\*1933) aus Schaan hat in Paris Ende der 50er-Jahre mit der bildlichen Gestaltung zur Apokalypse nach Johannes begonnen. Seit 2014 hat er sich erneut mit der Bildgestaltung der Apokalypse befasst, woraus ca. fünfzig grossformatige Malereien entstanden sind.

→ Herz-Jesu-Kirche Buchs

## Lichtfeier im Kantonsspital November 2021

Die Spitalseelsorge des Kantonsspitals St.Gallen (KSSG) gedenkt den ganzen November über den Verstorbenen im KSSG. Eine Tafel mit den Namen aller Verstorbenen wird in St.Gallen in der Spitalkapelle (Haus 21, 1. Stock) aufgestellt. Die Angehörigen sind eingeladen vorbeizukommen, um in Stille den lieben Verstorbenen zu gedenken. Die Spitalkapelle und die Andachtsräume sind tagsüber geöffnet. Falls die Angehörigen am Standort St.Gallen ein Gespräch wünschen, ist die Spitalseelsorge erreichbar unter Telefon 071 494 11 11.

→ Spitalkapelle Kantonsspital St.Gallen

## Aufatmen im Advent Samstag, 11. Dezember, 9.30–15.30 Uhr

Das Bistum St.Gallen lädt ein zu einem Begegnungstag für Eltern, Angehörige und Bezugspersonen von Kindern mit Beeinträchtigungen. Teilnehmende erhalten stärkende Impulse von Katharina Isenrich, Bachelor of science in Physiotherapie, Andreas Barth, Seelsorge mit Menschen mit Beeinträchtigung Bistum St.Gallen und Tanja Barth, Fachfrau Betreuung/MPA. Anmeldung bis 22. November: kanzlei@bistum-stgallen.ch. Es gilt Covid-Zertifikatspflicht.

→ Pfarreiheim, Kirchweg 7, Abtwil

## Glück: Zufall oder Eigenleistung?

Dienstag, 16. November 2021, 19 Uhr

Dieser Frage soll am diesjährigen Bildungsabend der «flade»-Schule nachgegangen werden. Professor Sigmar Willi, Dozent an der OST Ostschweizer Fachhochschule, wird über die Glücksforschung in der Psychologie sprechen und der Frage «Was macht das gute Leben aus» nachgehen. Durch den Abend führt Journalist Hanspeter Trütsch. Dieser Anlass ist öffentlich. Für den Einlass ist ein Covid-Zertifikat erforderlich.

→ Musiksaal im Stiftsbezirk, St.Gallen

## Heilige und Tiere

Montag, 8. November 2021, 18 Uhr

Franziska Schnoor führt durch die öffentliche Vorlesungsreihe zur Winterausstellung «Tiere – Fremde und Freunde» in der Stiftsbibliothek St.Gallen. Infos: [www.stiftsbezirk.ch/events](http://www.stiftsbezirk.ch/events)

→ Stiftsbezirk St.Gallen

# Am Ende der Anfang

**«Er, der auf dem Thron sass, sprach: Seht, ich mache alles neu.» (Offb 21, 5a) – heisst es im letzten Buch der Bibel, und ganz am Schluss: «Amen. Komm Herr Jesus! Die Gnade des Herrn sei mit uns allen.» (Offb 22, 20f)**

Infolge meines Alters sind die mehrbändigen Dogmatik-Lehrbücher vergilbt und verstaubt. Aber schon damals waren die Buchrücken eher schmal, wo es um die letzten Dinge – die Eschatologie geht. Mit dem, was einmal sein wird tut man sich schwer; Auferstehung ewiges Leben. Die Ratlosigkeit darüber, was einmal sein wird, zeigte sich letztthin bei einer Anfrage: Ob ich auch eine Abdankung machen würde, bei der Gott und ewiges Leben nicht vorkomme.

Nein, das könne ich nicht, musste ich antworten. Ich kann nicht mit der Vorstellung leben: Lieber die Asche in der Urne als die Seele im Himmel. Dass am Ende der neue Himmel leuchtet, Christus entgegenkommt, macht das ganze apokalyptische Schlamassel dazwischen erträglich. Es ist Durchgang, vorläufig. Davon muss ich reden können.

### Sehen – urteilen – handeln

Das theologische Denkmodell – sehen, urteilen, handeln – bedarf der Ergänzung. Denn was wir sehen, ist abhängig vom Blickpunkt. Dieser kann unterschiedlich sein. Wie wir urteilen, ist abhängig von den Vorurteilen. Deren gibt es viele. Das Handeln muss ohnehin bruchstückhaft bleiben.

Was sich zeigen wird, ist nicht unser erfolgreiches Handeln. Es wird uns gezeigt. Am Ende steht der Anfang. «Seht, ich mache alles neu.» Er, Christus, zeigt es uns.



Erich Guntli

Pfarrer der Seelsorgeeinheit Werdenberg



↑ Der St. Galler Blues-Pianist Elias Bernet ist überzeugt:  
Ein authentisch gelebtes Leben enthält auch Bitternoten.

# Bitternoten gehören dazu

**Selbstvertrauen, die Angst vor dem Scheitern und der Mut, sich verletzlich zu machen. Der St. Galler Blues-Pianist Elias Bernet (37) lässt auf seinem neuen Album tief in sein Inneres blicken. «Wir sind alle verletzlich», sagt er, «mich kostet es aber mehr Energie, mich dagegen zu wehren, als mich dem zu stellen.»**

«Besser sich verletzlich zu machen, als nicht zu leben», sagt Elias Bernet beim Gespräch mit dem Pfarreforum. Das ist auch die Kernaussage des Titelsongs von seinem neuen Album «Better off with the blues», das am 5. November erscheint: «Das Leben beinhaltet auch Bitternoten, oder in der Blues-Sprache: bluenotes.» Vor zehn Jahren hätte es ihn wohl noch ziemliche Überwindung gekostet, so offen über ein persönliches Thema zu schreiben: «Auch ich habe einen Weg finden müssen, mit meiner eigenen Verletzlichkeit umzugehen – seither ist mir viel wohler.» Eines ist ihm dabei immer mehr bewusst geworden: «Die Akzeptanz des Blues und die Auseinandersetzung mit dem Blues bringen mich persönlich weiter.»

## Offenere Gesellschaft

«Auch wenn der Umgang mit dem Thema Verletzlichkeit vielen schwer fällt, hat sich einiges getan», hält Elias Bernet fest. «Unsere Gesellschaft hat sich bei solchen Themen in den letzten Jahren sehr geöffnet. Wenn wir dieses Interview in den 1950er-Jahren geführt hätten, hätten uns alle irritiert ange-

schaut: Spinnen die? Da wäre es wirklich noch ein absolutes Tabu gewesen, so viel von sich preiszugeben und zu seinen Schwächen zu stehen.»

## Aus deinem Innern schöpfen

Elias Bernet tritt als Bluespianist solo, mit seiner Band und auch im Duo mit Hackbrettmusiker Nicolas Senn seit vielen Jahren auf den Bühnen in der ganzen Schweiz und im Fernsehen auf. «Better off with the blues» ist Elias Bernets viertes Album. Beim Blick auf die Song-Liste fällt sofort auf: die klassischen Liebes-Songs fehlen. Der St. Galler Pianist schmunzelt und merkt an: «Eigentlich genau das Gegenteil von dem, was viele andere machen. Aber das war keine bewusste Entscheidung. Es war mir wichtig, über Dinge zu schreiben, die mich gerade beschäftigen.» Dass da auch Themen wie die Verletzlichkeit vorkommen, ist laut Elias Bernet sicher auch dem Alter geschuldet. «In meinen Songs rede ich mit mir selber», erzählt er. Wenn er den Text und die Musik von einem neuen Stück schreibe, sei er gezwungen, sich auf mehreren Ebenen mit einer Frage, einem Gefühl oder einem Thema auseinanderzusetzen. «Ein Stück weit war der Prozess des Songschreibens für mich eine Möglichkeit, mich intensiv mit mir selbst auseinanderzusetzen.» Wie viel Potenzial in jedem von uns steckt, zeigt er mit dem Lied «It's all inside yourself»: «Wenn du kein Lob, keine Aufmunterung und keine Liebe bekommst, dann vergiss nicht: Du kannst aus deinem Innern schöpfen und es dir selber geben: «Gut, mich zu sehen, schön, mich zu treffen.» Und wie geht der Musiker damit um, wenn ihn mal eine Bemerkung oder Reaktion trifft oder verletzt? «Für mich ist der Wald ein wichtiger Kraftort – und dann natürlich die Bluesmusik.»

**CD-Taufe: Konzert Elias Bernet mit Band am 5. November, 20 Uhr, Arche Tübach, Infos und Tickets: [www.eliasbernet.ch](http://www.eliasbernet.ch)**

**Text: Stephan Sigg**  
**Bild: zVg.**

Auflage 122'930, erscheint 12 mal im Jahr.  
11. Ausgabe 2021, 1. bis 30. November 2021  
Adressänderungen: bitte wenden Sie sich  
direkt an Ihr Pfarramt.

Gestaltungskonzept: Die Gestalter AG, St. Gallen  
Layout: Cavetti AG, Gossau  
Druck: Niedermann Druck AG, St. Gallen

Herausgeber: Verein Pfarrblatt im Bistum St. Gallen  
Redaktion: Stephan Sigg (Leitung),  
Rosalie Manser, Nina Rudnicki  
Webergasse 9, Postfach, 9004 St. Gallen  
T 071 230 05 31, [info@pfarreforum.ch](mailto:info@pfarreforum.ch)